

FINANZEN

# Die Gunst der Stifter

FORSCHUNGSFÖRDERUNG AN DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN AKADEMIE IM JUBELJAHR 1909: ZAHLREICHE STIFTUNGEN STANDEN DAMALS FÜR UNTERSCHIEDLICHSTE PROJEKTE ZUR VERFÜGUNG.

VON MARKUS WESCHE

**Medaille auf den Chemiker Justus von Liebig, 1870, Bronze 70 mm, ausgeführt von Heinrich Brehmer (1815–1889) und bestimmt als Preismedaille der von der Akademie verwalteten Liebig-Stiftung für Verdienste um die Landwirtschaft. Die Medaille wurde als Ehrenpreis in Gold zu 85 Dukaten = 296 g im Wert von 850 Mark in Silber und in Bronze ausgegeben. Die Medaillen- und Geldstiftung wurde auf Wunsch Liebig's von Verehrern des Chemikers eingerichtet, das Medaillenporträt fand nicht ganz den Beifall der Freunde Liebig's. „Ich fiel beinahe um, als ich einen Kopf erblickte mit der Umschrift Justus v. Liebig, der auch nicht im geringsten den Charakter Deines Kopfes und Gesichtsausdruckes hat“, so der Freund und Chemiker Friedrich Wöhler (1800–1882).**

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften steht im 250. Jahr ihres Bestehens als mächtige Organisation da. Bei einem Finanzvolumen von ca. 36 Millionen € (davon mehr als 9 Mio. € eingeworbene „Drittmittel“) und fast 350 Beschäftigten ist sie die größte Wissenschaftsakademie Deutschlands. Die zentrale Verwaltung von Finanzen und Personal wird von nur einem guten Dutzend Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bewerkstelligt, sie verfügt über eine einzige Stelle für Presse und Kommunikation. Der oberste Dienstherr, der Präsident, ist ein ehrenamtlich fungierendes Mitglied der akademischen Gelehrtensozietät, das im Ruhestand ist und sich der Leitung der ihm anvertrauten Institution unbelastet von anderen Pflichten widmen kann. Die Arbeit der Akademie ist heute, das zeigen allein schon diese Daten, von Kargheit, Ökonomie und Effizienz bestimmt. Die beiden Klassen, die Philosophisch-historische und die Mathematisch-naturwissenschaftliche, organisieren unterhalb des Bereichs der Gelehrten-gemeinschaft der „ordentlichen Mitglieder“ die Arbeit der Kommissionen, ca. 30 geisteswissenschaftliche und zehn naturwissenschaftliche. Die größte Kommission der Philosophisch-historischen Klasse ist die für die Herausgabe des Thesaurus

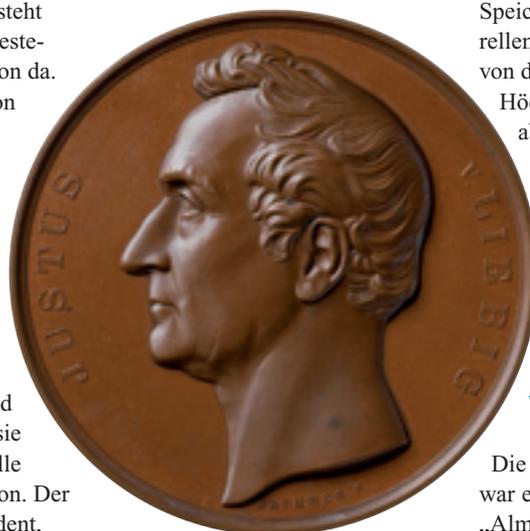
linguae Latinae, des umfangreichsten Lexikons der klassischen lateinischen Sprache, mit ca. 20

elektronischen Münchner Wissenschaftsnetzes zählt und inzwischen zu einem weltweit bedeutenden Speicherplatz der westlichen kulturellen Überlieferung geworden ist, von den Rechenleistungen seines Höchstleistungsrechners ganz abgesehen. Zu den Kommissionen kam 1858 als Zustiftung eigenen Rechts die Historische Kommission, der vor hundert Jahren noch eine eigene Historische Klasse entsprach, die bis 1941 bestand.

## Vor hundert Jahren ...

Die Akademie vor hundert Jahren war eine ganz andere, dies lässt der „Almanach zum 150. Stiftungsfest 1909“ erkennen, der Leitfaden unserer folgenden Betrachtung. Die drei damals bestehenden Klassen, die Philosophisch-philologische, die Mathematisch-physikalische und die Historische, hatten 1909 statutengemäß zwölf, 18 und zwölf ordentliche Mitglieder, die in München wohnhaft sein und den regelmäßigen Sitzungen beiwohnen mussten. Wer sonst noch akademibel war, wurde in der Regel außerordentliches Mitglied.

Die Verwaltung, die unter einem beamteten Syndikus arbeitete, bestand aus Kanzleisekretär und Diener, Kassier und Kassensekretär, einer Hausverwaltung für das Domizil, das Wilhelminum in der Neuhauser Straße, mit einem Hausmeister, einem Hausdiener, der auch Heizer, und einem Pfört-



Mitarbeitern und Stipendiaten. Eine eigene mächtige Satrapie stellt das Leibniz-Rechenzentrum mit 146 Mitarbeitern dar, das zu seinen Aufgaben den Unterhalt des

ner, der auch Hilfsheizer war – acht Personen insgesamt, die auch die noch zu erwähnenden wissenschaftlichen Sammlungen des Staates verwalteten. Der Bibliothekar war, wie heute auch, ein Bibliothekar der Staatsbibliothek. Die Zahl der Arbeitskommissionen war verglichen mit den heutigen Zuständen sehr bescheiden: für die Herausgabe der Monumenta Boica, für die internationale Erdmessung, für Herausgabe des Thesaurus linguae Latinae, einer Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften, mittelalterlicher Bibliothekskataloge und der Kommission für das Corpus griechischer Urkunden – nicht mehr als sechs also. Eigenes wissenschaftliches Personal lässt sich nur für die Erdmessung mit einem Observator und einem Offizianten und für den Thesaurus ausmachen. Das „Thesaurus-Bureau“ bestand aus dem Generalredaktor Ernst Lommatzsch, dem Redaktor Berthold Maurenbrecher, dem Sekretär Gymnasialprofessor Oskar Hey und fünfzehn Assistenten. Diese Kommission hatte einen eigenen Haushaltsplan, der wie heute auch, seine Ressourcen aus verschiedenen Töpfen bezog, darunter aus dem Bogenhonorar des Druckwerkes. Von solchen Finanzierungen abgesehen: die Aufwendungen des Staatshaushalts für die Königliche Akademie betragen im Jubiläumsjahr nach einer pauschalen Aufstellung nicht mehr als 81.866 Mark für die Akademie selbst und 433.224 Mark für das Generalkonservatorium der staatlichen Sammlungen. Diese wissenschaftlichen Sammlungen waren 1807 als Ausstattung der Akademie überwiesen, jedoch seit 1827 durch König Ludwig I. dem direkten Bestand der Akademie entzogen und zugleich dem vom Staat ernannten Akademiepräsidenten als „Generalkonservator“ unterstellt worden. Die Sammlungs-Konservatoren waren zumeist Mitglieder der Akademie oder der Universität,

wurden jedoch mit ihrem Hilfspersonal aus den Staatsmitteln für die Sammlungen bezahlt. Noch 1920 bestand die zentrale Akademieverwaltung aus zehn Personen, vom Regierungsrat bis zum Pförtner, die Sammlungen aus 104, von den Direktoren bis zu den Offizianten. Arme alte Akademie, so ist man versucht zu sagen. Doch war die Akademie wirklich so arm?

### Mehr Zinserträge als Staatsmittel

Sie war es nicht eigentlich, wie man gleich sehen wird. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert waren ihr nämlich zunehmend private Stiftungen zugeflossen, die bis zur großen Inflation von 1923, die die meisten von ihnen zusammenschmelzen ließ, hohe Zinseinkünfte verbürgten. Der Ende 1917 ins Amt gekommene Syndikus, der Historiker und spätere Akademiepräsident Karl Alexander von Müller, formulierte etwas salopp: „So verfügte sie [die Akademie] über ein beträchtliches eigenes Vermögen, dessen Zinsen höher waren als ihr staatlicher Haushalt.“ Diese Zinserträge waren jedoch in der Regel sachgebunden. Die erste Stiftung, von der die Akademie profitierte, war die 1861/63 in Berlin beschlossene Savigny-Stiftung, die turnusmäßig für je zwei Jahre die Akademien von Wien, München und Berlin mit Beträgen zwischen 5.000 und 1.500 Mark bedachte, sei es für Preisaufgaben, Forschungsunterstützung oder Druckkosten wie im Jahre 1900, als die Sächsische Kommission für Geschichte von München aus einen Zuschuss von 4.000 Mark für das Faksimile des illustrierten Dresdner Sachsenspiegels bekam.

Die 1873 eingerichtete Liebig-Stiftung, die erste eigene der Akademie, war das Ergebnis eines Ehrengeschenks an den hochangesehenen Akademiepräsidenten

Justus von Liebig. Das Stiftungskapital war 1909 bereits auf 47.700 Mark angewachsen und warf eine schwere goldene Medaille im Wert von 850 Mark als Ehrenpreis aus oder Geldsummen zwischen 1.000 und 1.500 Mark, jedoch alles für Leistungen zur Förderung der Agrarchemie. Ähnlich der Zographos-Fonds von 1877, mit 20.000 Mark Kapital ausgestattet, der das Studium der griechischen Sprache und Literatur durch Preisaufgaben fördern sollte. 1907 erhielt der Klassische Philologe Paul Maas aus München 1.500 Mark für „Die Metrik der kirchlichen und profanen Poesie der Byzantiner“. Die vom Vermögen des Bonner Universitätsprofessors Edmund Hardy 1905 eingerichtete Stiftung mit einem Fonds von 71.386 Mark war noch spezieller ausgerichtet: Sie sollte nur indologische Studien fördern.

### Freie Forschungstiftungen

Die Vergabe von Stiftungspreisen durch die Akademie bedeutete zwar ein erhebliches Renommee für die Institution, doch erlaubten präzise Vorgaben seitens der Stifter der Akademie oft keine Förderung eigenbestimmter Forschungen. Dem halfen erst zwei Stiftungen ab, die dem großen Ansehen des Max von Pettenkofer, Akademiepräsident von 1890 bis 1899, verdankt wurden: die Cramer-Klett-Stiftung und die „Münchener Bürger-Stiftung“, beide von 1896, beide für Naturwissenschaften, also „nützliche“ Forschung. Die Kapitalstöcke beliefen sich auf 60.000 und 70.000 Mark; die Bürger-Stiftung warb auch um weitere Zustiftungen. Bei einer damals üblichen Rendite von 3 bis 4 % konnte man hier mit mindestens 1.800 und 2.100 Mark Jahreszins rechnen. 1908 und 1909 war die Bürger-Stiftung so stark angewachsen, dass sie 6.700 bzw. 6.000 Mark auswarf.

**Der hochherzige Unbekannte aus Triest**

Der von der Summe her gewaltigste Fonds im Jahr 1909 war jedoch jener der Thereianos-Stiftung, deren Geschichte zugleich die anrührendste ist. 1897 starb im österreichischen Triest an der Adria ein gewisser Dionysios Therianos und hinterließ ein Riesenvermögen von 262.308 Mark und 11 Pfennig der Akademie zur Verwaltung und Verwendung. Wer war dieser Gönner? Therianos war 1834 auf

und Geschichte mit Leidenschaft interessiert, und obwohl ohne jede akademische Ausbildung, verfasste er eine Schrift mit dem Titel „Anregungen über die homerische Frage“, die so gehaltvoll war, dass ihn die Freiburger Universität 1869 zum Dr. phil. promovierte. Nach den Worten von Karl Krumbacher (1854–1909), dem Begründer der modernen Byzantinistik, war Therianos „einer der glücklichsten Autodidakten, welche die Wissenschaft kennt“, so der warmherzige Nachruf, aus dem die Zitate stammen (Krumbacher, Populäre Vorträge, 1909, S. 302–309). Durch eine Rückgratverkrüppelung und unvorteilhaftes Äußeres in eine Jungesellenexistenz getrieben, hatte Therianos ganz der Wissenschaft gelebt, jedoch in breiter Kommunikation mit seiner Umwelt. Krumbacher

die Vergabe kamen durchaus den Münchner Verhältnissen zupass: „Sowohl die zu prämiierenden Arbeiten, als die zu unterstützten Unternehmungen müssen der Geschichte, Sprache, Literatur oder Kunst der Griechen, von den ältesten Zeiten bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken, angehören. Sowohl die Preise als die sonstigen Unterstützungen sollen nur an bayerische oder auch an griechische Gelehrte ausgegeben werden.“ Hier hatte sich endlich eine großartige Geldquelle zur Förderung der Altertumswissenschaften aufgetan, in denen man weit hinter dem Renommee der Wiener und Berliner Akademien stand. So erhielt seit 1899 das ordentliche Mitglied Karl Krumbacher jährlich 1.500 Mark für die Herausgabe der 1892 begründeten „Byzantinischen Zeitschrift“, dem ersten Organ des Faches, und vom gleichen Jahr an bis 1907 gingen nach und nach 16.600 Mark an das ordentliche Mitglied Adolf Furtwängler (1853–1907), den Archäologen, für die Herausgabe seiner „Griechischen Vasenmalerei. Auswahl hervorragender Vasenbilder“, deren erste zwei Bände 1904 und 1909 mit 120 opulent gedruckten Tafeln in den zeichnerischen Bearbeitungen von Karl Reichhold herauskamen – eine wahrhaft fürstliche Summe, wenn man sie auf heutige Kaufkraft in Euro verzehnfacht. Der Titel vermerkt eigens: „Mit Unterstützung aus dem Thereianos-Fonds der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben“. Das Vasenwerk war das erste, das in mächtigen Abbildungen und umfassenden Beschreibungen Meisterwerke der antiken Vasenmalerei zugänglich machte, und es sollte damit Wissenschaftsgeschichte schreiben. 1907 wurden insgesamt 6.300, 1908 7.800 Mark allein von der Thereianos-Stiftung vergeben.

**Medaille auf Max von Pettenkofer, 1899, Gold 340 g, 60 mm, entworfen vom Münchner Bildhauer Hermann Hahn (1868–1945), Stempel von Alois Börsch (1855–1923). Die Medaille kam zu Stande durch die Bürger, die 1896 schon das Kapital der „Münchener Bürger-Stiftung“ aufgebracht hatten und nun Pettenkofer ein persönliches Geschenk zur Vollendung des 80. Lebensjahres machten. Das Goldstück im Wert von 1.000 Mark vermachte Pettenkofer der Staatlichen Münzsammlung München, damals Attribut der Akademie und Repositorium aller empfangenen Medaillen. Dort wird es heute noch verwahrt. Die Stempel gingen an die Akademie; die Ausgabe einer Pettenkofer-Medaille als Stiftung wurde offensichtlich erwogen, aber bei den schwierig auszuprägenden Stempeln nicht realisiert.**



der Insel Zante geboren und als Fünfzehnjähriger 1850 nach Triest gelangt, wohin sein Vater zum geistlichen Vorsteher der griechischen Gemeinde berufen war. Nach einem Berufsanfang im Versicherungsgewerbe wurde Therianos 1855 Redakteur der griechischen Zeitung „Imera“ in Triest, 1861 gründete er sein eigenes Blatt „Klio“; und es war diese Zeitschrift, „die er ... bald zum vornehmsten griechischen Blatt erhob“, welche ihm den gewaltigen Reichtum einbrachte. Der Journalist ließ seine „Klio“ 1883 eingehen, „um sich endlich, von materiellen Sorgen durch das reichliche Erträgnis seines Blattes befreit, den gelehrten Studien mit größerer Kraft und Sammlung widmen zu können“. Therianos war an allen Fragen der griechischen Literatur

konnte sich auf eine über zehn Jahre geführte Korrespondenz berufen, und dieser sehr persönliche, bestens gepflegte Kontakt wird auch hilfreich gewesen sein, der Akademie die hochherzige Stiftung einzubringen.

Diese Stiftung sah Folgendes vor: Nach Abzug zweier Leibrenten musste nach dem Willen des Stifters unabänderlich eine Preisaufgabe pro Jahr ausgeschrieben werden. Die Bedingungen für

**Ein Kuriosum:  
der „Georg Hitl'sche Fonds“**

Das Jubiläumsjahr 1909 brachte der Akademie eine Stiftung ganz eigener Art, die der „Rentier“ Georg Hitl (1863–1923) mit 15.000 Mark Kapital dotierte. Hitl war noch nicht lange dieses Standes, vielmehr hatte er bis 1907 ein blühendes Unternehmen geleitet, die Firma Carl Poellath in Schrobenhausen, die sich auf die Herstellung von Vereinsabzeichen und Kunstmedaillen geworfen hatte. Georg Hitl hatte als Sprachenstudent 1889 in Paris die ungeheure Blüte der modernen französischen Medaillenkunst erlebt, und als er 1892 den Betrieb vom Vater übernahm, modernisierte er zunächst den Maschinenpark. Dann suchte er seit 1903 Künstler in ganz Deutschland, um mit modernen Entwürfen das Geschäft der Kunstmedaille zu beleben, eine damals zum Zweck der Auszeichnung und Erinnerung sehr geschätzte Kunstgattung. Bis 1906 war eine Serie von über 60 Medaillen zusammengekommen, die in ihrer Stilvielfalt und in technischer Hinsicht eine Sensation waren. Hitl war darüber in engen Kontakt mit dem Konservator des Akademieattributs der Staatlichen Münzsammlung Georg Habich (1868–1932) getreten, einem Akademiemitglied mit weiten Interessen und einem namhaften Bildhauer als Bruder. Was lag näher, als wie in den Wissenschaften auch auf dem Gebiet der Medaillenkunst durch Preisausschreiben aktive Künstler und Nachwuchs zu fördern. Bis zum 20. Dezember eines jeden Jahres sollte ein Medaillenwettbewerb durchgeführt werden. Die Akademie war durch ihr Attribut Münzkabinett der Ort

des Sachverstands und durch die Verwaltung vieler Stiftungen verfahrenskompetent. Wie erfolgreich die Stiftung allein in den Jahren 1909 bis 1915 war, mag die Zahl der Einsendungen bayerischer oder in Bayern ansässiger Künstler zeigen: mehr als 1.100 Entwürfe waren zu beurteilen.



**Großforschung oder  
individuelle Forschungs-  
förderung?**

Zieht man die Summen und nimmt das Jahr 1907, dann konnte die Akademie damals 12.286 Mark aus Stiftungsmitteln zur Verfügung stellen, 1908 waren es gar 24.050 Mark. In den folgenden Jahren sollten weitere Stiftungen hinzukommen. In der Verwendung der Gelder zeigt sich deutlich, wie sehr die Akademie damals eine andere war als heute. Forschungsförderung kam Individuen zugute in Preisaufgaben und einzelnen Projekten, auch solchen Forschern, die der Akademie nicht angehören. Die vom generalstabsmäßig organisierenden Althistoriker Theodor Mommsen im reichen Berlin gleichzeitig in Gang gesetzte akademische „Großforschung“ scheint in München noch nicht Organisationsprinzip geworden zu sein. Von

der weit angelegten, arbeitsteiligen Forschung in Kommissionen mit festbezahlten Spezialisten war unsere mit Sammlungsattributen bestückte Akademie vor hundert Jahren weit entfernt. Dennoch – sind wir heute besser dran? Die Stiftungen der Akademie von einst bezeugen doch eine Strahlkraft der Institution und zugleich eine Schenkungen leicht machende Hochschätzung akademischer Forschung, eine Anteilnahme an wissenschaftlichem Tun innerhalb der Gesellschaft, wie es heutzutage nicht recht sichtbar ist. Wissenschaft erscheint in diesem Lichte als Teil der

**Medaille auf Georg Hitl (1863–1923), den Stifter des Hitl-Fonds der Akademie, Bronze 71 mm, vom Münchner Medailleur und Maler Maximilian Dasio, der selbst zu Hitls Medailenserien beigetragen hatte. Die Rückseite spielt auf den Lebensweg an, den Hitl 1907 gewählt hatte: Pallas Athene (Wissenschaft und Kunst) führt Merkur, den Handel, an der Hand.**



verwalteten Welt, nicht als Anliegen in den Köpfen und Herzen der Bürger. Doch wer sind auch die Bürger – damals und heute?



*Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission für das Repertorium „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“.*